

Zeugen der frühen Verstädterung in Zürichs Aussenquartieren

VON BEAT HAAS



Culmannstrasse 27 und 29, von Nordosten. Der älteste Teil (16. Jh.) ist der schmale ganz links, allerdings mit Quergiebel aus der 2. Hälfte 18. Jh. Der Wohnteil mit Satteldach rechts entstand aus einer 1637 erstellten Scheunenerweiterung. Der städtisch wirkende Mittelteil stammt von 1880. (Foto BAZ, 1966)

Die Geschichte ist bekannt: Aus einer Landschaft, in deren Zentrum eine von mittelalterlichen Mauern und barocken Schanzanlagen umgebene Handels- und Gewerbestadt lag mit einem Umland von gegen 20 Dörfern und Streusiedlungen, wo lokale Handwerker und Heimarbeiter für die städtischen Textilfabrikanten arbeiteten, wurde im Lauf des 19. und des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts eine flächig überbaute Grossstadt von 312 000 Einwohnern (1933) mit mehreren bedeutenden Firmen der Maschinenindustrie und einem ständig wachsenden Banken- und Versicherungssektor. Dieser Vorgang der Verstädterung ist untrennbar verbunden mit demjenigen der Industrialisierung. Im Folgenden soll anhand ausgewählter Beispiele dieser Prozess für Zürich veranschaulicht werden. Exemplarisch vorgestellt werden die Gebäude Culmannstrasse 27 und 29 im Kreis 6, Forchstrasse 297 bis 305 im Kreis 8, Händeliweg 10 und bei 10 im Kreis 7, Stöckengasse 7 sowie Tramstrasse 73 und Tramstrasse 85 im Kreis 11.

Zu fast jedem der heutigen Aussenquartiere Zürichs (Stadt-kreise 2–12) gibt es ein Buch oder eine Broschüre mit dem Inhalt «Vom Bauerndorf zum Stadtquartier». Bei den baulichen Zeugnissen dieses Vorgangs richtete sich die Aufmerksamkeit vornehmlich auf Ausgangs- und Endpunkt, nämlich auf das noch erhaltene, möglicherweise letzte Bauernhaus des ehemaligen Dorfkerns und auf die Fabrikanlagen des 19. Jahrhunderts, die neuentstandenen Blockrandgebiete und die Wohnsiedlungen, Schulhäuser und sonstigen Institutionen des 20. Jahrhunderts. Es

gibt aber auch Bauten in der heutigen Stadt, bei denen ein wesentlicher Teil der baulichen Ausgestaltung und Erscheinung in der Zeit des Übergangs selbst, im Verstädterungs- und Industrialisierungsprozess, entstand. Sie können erzählen, was dieser Prozess neben dem Bau von Fabriken, breiten Strassen und Eisenbahnlinien, neben der Erschliessung neuer städtischer Wohngebiete in Form von Mietskasernenblöcken und fortschrittlichen Siedlungen im Grünen auch noch bedeutete.

Das Büro für Archäologie hatte Gelegenheit, 1997 und 1998 im Rahmen von Schutzabklärungen bei den im «Inventar der kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung» enthaltenen Bauten einige dieser einfachen Zeugen der Verstädterung zu bearbeiten und sich mit ihrer Geschichte und ihrer baulichen Substanz zu befassen.

Ehemalige dörfliche Bauten im Verstädterungsprozess

Viel Aussagekraft über die Vorgänge des Verstädterungsprozesses haben jene Bauten in den Aussenquartieren, die noch in dörflicher Zeit vor 1800 entstanden und einst alle Merkmale eines Bauern-, Handwerker- oder Heimarbeiterhauses aufwiesen, dann aber im Lauf der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umstellungen den sich wandelnden Anforderungen und Bedürf-

nissen angepasst wurden. Sie sind nicht nur Zeugnisse eines bestimmten Moments dieses Prozesses, sondern Zeugnisse der Veränderung selbst.

Es gehörte zur Logik der Verstädterung mit ihrer Forderung nach höchstmöglicher Ausnutzung eines Grundstücks, dass diese Gebäude, von denen es in der Stadt Zürich noch um die letzte Jahrhundertwende Dutzende gab, selbst weitgehend aus dem Stadtbild verschwunden sind. Einzelne sind aber inmitten der jüngeren Bebauung in den zentrumsnäheren 1893 eingemeindeten Quartieren noch zu finden und stellen wichtige Zeugnisse dar für jenen Zeitabschnitt in der Quartiergeschichte zwischen der bäuerlich-ländlichen Siedlung und dem ausgewachsenen Stadtquartier. Die Liegenschaften in der Culmannstrasse 27 und 29 im Kreis 6 (Oberstrass) und in der Forchstrasse 297 bis 305 im Kreis 8 (Riesbach, ehemals Hirslanden) sind typische Beispiele dafür.

Culmannstrasse 27 und 29

Das Gebäude Culmannstrasse 27, 29 steht nicht wie die übrigen Gebäude dieser Strasse parallel zu deren Verlauf und zur Baulinie, sondern etwas zurückversetzt in einem spitzen Winkel. Schon dadurch gibt es zu erkennen, dass es älter ist als die Baulinie, die heute die Bebauung regelt. Deutlich sind beim Blick von der Culmannstrasse her drei Bauteile zu unterscheiden. Der dreigeschossige Mittelteil mit Mansardendach tritt wegen seines massigen Volumens und den regelmässigen fünf Fensterachsen besonders markant in Erscheinung. Der nach unten anschliessende schmale Abschnitt sieht wegen eines durchgehenden Quergiebel wie ein selbständiger Baukörper aus, was er allerdings nicht ist. Oberhalb des Mittelteils steht ein nur zweigeschossiger Bau mit breitem Satteldach. Begibt man sich zu dessen Giebelseite, so sieht man, dass nur die vordere, strassen-seitige Hälfte Wohnzwecken dient, während es sich bei dem rückwärtigen, verbretterten Teil um eine Scheune bzw. einen Schopf handelt. Die unregelmässige Befensterung in Bezug auf Grösse und Anordnung weist auf ein gegenüber dem Mittelteil wesentlich höheres Alter hin. Dieselbe Art der Befensterung findet sich an der entsprechenden Fassade am unteren Ende des Gebäudes, die wegen des durchgehenden, sekundär angebrachten Quergiebel eine Trauffassade ist. Es scheint, dass zu einem relativ späten Zeitpunkt ein miethausartiger Wohnteil zwischen zwei bestehende Bauteile eines älteren Gebäudes dörflichen Ursprungs gestellt wurde. Wir wissen auch, wann und durch wen dies geschah: Es war der Pflasterer und Gassenbesitzer Konrad Jucker, der 1880 den alten Scheunenteil in der Mitte des Gebäudes abbrechen und durch das dreigeschossige Mietshaus ersetzen liess.

Baugeschichte

Das Gebäude war ursprünglich ein typisches Bauernhaus mit Wohnteil und angebauter Stallscheune unter einem First. Der älteste noch vorhandene Bauteil, ein ebenerdiger Keller im Erdgeschoss von Nr. 27 mit einer Holzbalkendecke, die von einer Stud mit Sattelholz und Unterzug gestützt wird, liess sich dendrochronologisch um 1560 datieren (Balkendecke). Ein schräg stehender Ständer im Korridor des Erdgeschosses und Reste von ursprünglichen Konstruktionselementen im Dachgeschoss von Nr. 27 dürften zur gleichen Konstruktion gehören wie der Keller. Dieses älteste zweigeschossige Gebäude unter Satteldach hatte mit grosser Wahrscheinlichkeit die Längsausdehnung der heutigen Nr. 27, wobei sich der Wohnteil auf der unteren, der Scheunenteil auf der oberen Seite befand. Ebenfalls dank der Dendrochronologie wissen wir, dass der bestehende Scheunenteil kurz nach 1637 bergseitig verlängert wurde. Es entstand der Bauteil Nr. 29, der als einziger heute noch den ursprünglichen

Querschnitt aufweist. Die Wohnungen auf der Strassenseite scheinen später eingebaut worden zu sein. Die Räume hier sind heute noch einfach und teilweise sehr eng. Von der ursprünglichen Ständerkonstruktion mit stehendem Dachstuhl sind einzelne Elemente sowohl im Schopf als auch im Wohnteil erhalten.

Alle später am Gebäude vorgenommenen grossen Umbauten standen im Zeichen der Gewinnung zusätzlichen Wohnraums. Gemeint ist damit nicht in erster Linie mehr Raumbedarf für die schon hier wohnenden Personen, sondern vor allem die Bereitstellung von Platz für zusätzliche Bewohner und Bewohnerinnen. Ein erster Umbau dieser Art, nämlich das Anheben des Dachs zu einem Quergiebel auf der Strassenseite des untersten Abschnitts des Wohnhauses Nr. 27, stand möglicherweise im Zusammenhang mit der Übernahme des Anwesens im Jahr 1720 durch drei Söhne des bisherigen Besitzers. Ab 1731 erscheint das Haus in den Grundprotokollen als dreigeteilt. Wir gehen davon aus, dass damals der untere Wohnteil (Nr. 27) in zwei Wohnungen aufgeteilt wurde, um jedem der drei Eigentümer mit seiner Familie eine eigene Wohnung bereitzustellen. Im gleichen Bauvorgang könnte bei der strassenseitigen Wohnung der Quergiebel angebracht worden sein, wodurch man ein zusätzliches Wohngeschoss gewann. Dass der vordere Quergiebel älter ist als die rückwärtige Ergänzung, belegt der Müllerplan von 1788 bis 1793. Der vordere ist darauf eingezeichnet, der hintere noch nicht. Dieser dürfte im 19. Jahrhundert erstellt worden sein, denn in den ab 1812 zur Verfügung stehenden Unterlagen der Gebäudeversicherung gibt es keinen Hinweis mehr auf einen betreffenden Umbau.

Wandel in der Eigentümer- und Bewohnerschaft

Als die Liegenschaft 1672 als Unterpfand für ein Darlehen eingesetzt wurde, gehörten dazu ein Mannwerk Kraut- und Baumgarten, zwei Mannwerk Wiesen und die stattliche Fläche von drei Jucharten Rebland, das für einen Rebbauernbetrieb mit etwas Milchwirtschaft ausgereicht haben dürfte. Betrachtet man die Berufe der späteren Eigentümer, so stellt sich heraus, dass das Gebäude schon im 18. Jahrhundert von seiner Nutzung her kein typisches Bauernhaus mehr war, sondern ein Handwerker- und Heimarbeiterhaus. Zwischen 1790 und 1826 sind im untersten Teil von Nr. 27 zwei Webgaden erwähnt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte eine Entwicklung ein, die dann im grossen Ausbau von 1880 einen markanten Ausdruck fand. Ein Charakteristikum des Gebäudes, was es mit vielen andern in der unmittelbaren Umgebung der nun nicht mehr von Befestigungen eingeschlossenen Stadt teilte, ist, dass es ab den 1830er Jahren zur meist kurzfristigen Unterkunft für eine grosse Zahl von Zuwanderern aus dem Kanton Zürich, der Schweiz und den Nach-



Culmannstrasse 27 und 29, von Nordwesten. Ein Teil der ehemaligen Scheunenerweiterung ist noch immer verbrettert. (Foto BAZ, 1966)

barländern wurde. Die überwiegende Mehrzahl dieser Zuwanderer blieb für einige Monate, vielleicht für ein Jahr, dann zogen sie weiter nach Zürich, in eine andere Aussengemeinde, in eine andere Region oder zurück an ihren Herkunftsort, da sie nur vorübergehend in Zürich und dessen nächster Umgebung arbeiteten. Viele erscheinen allerdings schon im nächsten Jahr wieder an derselben Adresse im Aufenthaltsverzeichnis. Zwischen 1835 und 1892 erfolgte das rasche bauliche Ausgreifen der Stadt Zürich ins Gebiet der ehemaligen Vororte, in der Stadt selbst wurden zahlreiche grosse Bauprojekte verwirklicht, und es entstanden die ersten grossen Fabriken der Maschinenindustrie (Escher-Wyss). In genau diesem Zeitraum hatten insgesamt 221 Personen mit Niederlassungs- oder Aufenthaltsbewilligung Wohnsitz an der Culmannstrasse 27 und 29, und zwar 166 Männer und 55 Frauen. Unter diesen waren 41 verschiedene Berufe vertreten. Weitaus die meisten arbeiteten allerdings im Baugewerbe (37 Maurer, 12 Zimmerleute, 5 Strassenarbeiter, 5 Schreiner, 3 Steinhauer, 2 Erdarbeiter) oder in der Industrie (21 Fabrikarbeiterinnen, 4 Fabrikarbeiter, 9 Giesser, 8 Schlosser, 4 Mechaniker, 2 Dreher). Auch die 35 Handlanger und die 15 Tagelöhner und 1 Tagelöhnerin haben sich wahrscheinlich auf diese beiden Branchen verteilt. Daneben gab es u.a. aber auch einen Musikanten, einen Kellner, einen Tischler, sechs Diensthelferinnen sowie sechs Näherinnen. Bei den saisonalen Arbeitern fällt auf, dass ganze Gruppen aus bestimmten Regionen an der Culmannstrasse 27 und 29 Unterkunft fanden. Weitaus die wichtigste Herkunftsregion war – mit Ausnahme des Kantons Zürich – das Tirol. In grosser Zahl und regelmässig kamen Tiroler (Bau-)Arbeiter an die Culmannstrasse, um einige Monate in der Stadt Zürich und ihrer Umgebung zu arbeiten und dann wieder zurückzufahren. Die meisten der oben erwähnten Maurer und Handlanger stammten aus einer kleinen Anzahl von Gemeinden im Tirol: Pianz, Fliess, Arzl, Karrtgen, St. Anton, Vasserin, Pettnau, Tisis, Mathan, Schonwiess, Gelter und Tostars. Sie fanden ihre Unterkunft vor allem bei Frau Bodmer, der zeitweiligen Eigentümerin eines Hausteils, und bei Herrn Rudolf König, der selbst ohne Hauseigentum war.

Ein dritter Bewohner der Liegenschaft, Jakob Wiederkehr, logierte vorwiegend Fabrikarbeiter (Handlanger, Giesser, Portier). Die meisten von ihnen (14) waren bei Escher-Wyss und Cie. beschäftigt, die sich damals noch auf der rechten Seite der Limmat im Gebiet der Walche befand. Auch deren Aufenthaltsdauer war oft sehr kurz. Diese Entwicklung zur Unterkunft für «Saiso-

niers» des 19. Jahrhunderts kam auch im Gebäudeinnern zum Ausdruck. Beim Betreten des Hauses Nr. 27 empfängt einen das behäbige Treppenhaus mit einer breiten Holzterrasse aus dem Umbau von 1880, das den Eindruck, in einem Mietshaus zu stehen, festigt. Auf je ein grosszügiges Podest im 1. und 2. Obergeschoss münden die Türen der teilweise verwinkelten Wohnungen. Aussagekräftige Zeitzeugnisse waren die sieben Mansarden im Dachraum.

Die Liegenschaft Culmannstrasse 27 und 29 wurde, auch als Zeugnis der alten Bebauung entlang der früheren Landstrasse von Zürich nach Winterthur (Culmannstrasse / Frohburgstrasse), vom Stadtrat unter Denkmalschutz gestellt. Im Dialog mit dem Grundeigentümer, dem Kanton Zürich, konnte ein Umbauprojekt erarbeitet werden, das den zeitgeschichtlichen Zeugencharakter des Gebäudes berücksichtigt.

Die Häuser an der Forchstrasse 297 bis 305

Von den vier Wohnhäusern Forchstrasse 297, 299, 301 und 303/305 hat nur das letzte seinen Ursprung in der ländlichen Streusiedlung Hirslanden der vorindustriellen Zeit. Das zweigeschossige Doppelwohnhaus mit Satteldach steht in einem spitzen Winkel zur Baulinie und ragt mit der Westecke über diese hinaus bis an den Trottoirraum, wodurch es sich ebenfalls sofort als «vor»-städtische Baute ausweist.

Ländliche Kernbaute

Aufgrund von dendrochronologischen Untersuchungen liess sich die Erstellung des Gebäudes in das Jahr 1685 datieren, was sich gut mit den Angaben in schriftlichen Quellen ergänzt. Mutmasslicher Bauherr war der erste fassbare Eigentümer, ein aus der Herrschaft Wädenswil stammender Handwerkermeister Heinrich Treychler. Die ursprüngliche Baute war, wie die Konstruktionen des Dachstuhls zeigen, gartenseitig um einige Meter kürzer als die heutige. Von einem Grundprotokolleintrag und der späteren Baugeschichte her muss man annehmen, dass die Nr. 305 damals den Wohnteil bildete, an den anstelle der heutigen Nr. 303 ein Stallteil angefügt war. Im Jahr 1724 kam es, nach einem Erbvorbezug, zu einer Teilung der Liegenschaft unter zwei Brüdern. Durch eine talseitige Verlängerung und den Einzug von neuen Holzbalkendecken in diesem Hausteil, deren zugehörige Holzteile dendrochronologisch ein Fälldatum um 1723



Forchstrasse 297 und 305.
Das alte Hauptgebäude ist der
Blickfang der Gruppe.
(Foto BAZ, 1993)

ergaben, wurde das heute noch bestehende Doppelwohnhaus geschaffen. Der jüngere untere Teil ist unterkellert mit zwei getrennten Kellerräumen mit je einer Eingangstüre an der unteren Giebelseite. Für das Jahr 1771 sind in den «Ökonomischen Tabellen der Naturforschenden Gesellschaft» im Zürcher Staatsarchiv erstmals wieder Angaben über die Berufe der Hauseigentümer vorhanden: Johannes Foster im oberen Haus (Nr. 305) war ebenso wie Caspar Leudolt im unteren Haus (Nr. 303) Seidenweber. Im oberen Haus waren noch zwei weitere Haushalte verzeichnet, die beide ebenfalls von der Seidenweberei lebten. Spätere Eigentümer waren Gassenbesetzer, Wagner (2), Schreiner, Fabrikarbeiter, Anruster, Schneiderin, Elektromonteur und Ingenieur. Der Eigentümer des oberen Hauses von 1886 bis 1929 war Landwirt, führte aber in diesem Gebäude keinen Landwirtschaftsbetrieb.

In der Berufsreihe der Hauseigentümer ab dem frühen 19. Jahrhundert kommt eine Verschiebung hin zu mehr städtisch-industriellen Berufen wie Fabrikarbeiter, Anruster, Elektromonteur oder Ingenieur zum Ausdruck. Aber auch das neue Gewicht der handwerklichen Berufe, wie beispielsweise Schreiner, Wagner und Schneiderin war im Kontext der gesamten Gemeinde Hirslanden ein Ausdruck des Übergangs von der ländlichen Siedlung zum Vorstadtquartier. Als frühes Handwerkerhaus des oben erwähnten Meister Treychler ohne angeschlossene Landwirtschaft gegen Ende des 17. Jahrhunderts war das vorliegende Gebäude im ländlichen Hirslanden eine Ausnahme und nicht der Regelfall. Parallel zu dieser Verschiebung machten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die neuen wirtschaftlichen (Industrie, Handwerk, Rückgang der Landwirtschaft), sozialen (Bevölkerungszunahme, Wanderung, Armut) und rechtlichen (Niederlassungsfreiheit) Bedingungen der Zeit in der baulichen Erscheinung des Gebäudes bemerkbar. Besonders markant ist der Quergiebel auf der Südostseite des Hauses Nr. 305, der höchstwahrscheinlich einherging mit dem Ausbau des Dachgeschosses. Als Ausführungszeit dieses Umbaus sind entweder die Jahre 1865–1868 oder das Jahr 1877 anzunehmen, in denen das Lagerbuch der Gebäudeversicherung grosse Wertsteigerungen infolge von Baumassnahmen verzeichnet. Teil des Umbaus war auch eine Neugestaltung der strassenseitigen Giebfassade mit der Anfügung eines Gurtgesimses oberhalb des Erdgeschosses.

Bildung einer Gebäudegruppe

Anders als bei der Liegenschaft Culmannstrasse 27 und 29 schlug sich bei diesem Beispiel in Hirslanden die Hauptkraft der Veränderung nicht am alten Hauptgebäude selbst nieder, sondern in dessen unmittelbarer Nachbarschaft. Eine erste Neuerung kam von aussen. Zu Beginn der 1840er Jahre ging die Kantonsregierung daran, die Landstrasse von Zürich ins Zürcher Oberland zu erneuern und stellenweise neu zu bauen. 1844 wurde als neuer Strassenabschnitt das Teilstück Forchstrasse zwischen Burgwies und Balgrist erstellt. Bisher war die Landstrasse dem heutigen Russenweg gefolgt. Die zuvor etwas abgerückte Liegenschaft Forchstrasse 303/305 kam so direkt an die neue Landstrasse zu stehen.

Schon 1845 erbaute der Eigentümer des oberen Hauses (Nr. 305) für seinen Sohn, den Wagner Jakob Ehrensperger, neben dem Haus eine freistehende Werkstätte. Ein Jahr später zog der Schreiner Jakob Leuthold im unteren Haus (Nr. 303) nach und erstellte ebenfalls ein freistehendes Werkstättegebäude. Aus diesen freistehenden Werkstätten entstanden die heutigen einfachen, zweigeschossigen Wohnhäuser Forchstrasse 297 und Forchstrasse 301. Bereits 1847 bzw. 1854 wurde je eine Wohnung eingebaut. Im Jahr 1866 kaufte der Schmied Rudolf Boller die Wagnerwerkstätte und baute sie 1867 zum Wohnhaus um (Nr. 297). Gleichzeitig errichtete er dahinter eine neue, freistehende Schmiedewerkstätte (spätere Forchstrasse 299). Der Ausbau der



Forchstrasse 297–305. Das alte Doppelwohnhaus Nr. 303 (rechts) und Nr. 305 (links). Am rechten Bildrand Forchstrasse 301. Dazwischen knapp sichtbar der hölzerne Treppenhaus- und Abtrittanbau von Forchstrasse 297. (Foto BAZ, 1993)

Schreinerwerkstätte zum Wohnhaus Nr. 301 geschah vermutlich 1865 oder 1878, gesichert feststellbar ist er ab 1908. Nach einem erneuten Handwechsel im Jahr 1875 wurde auch die Schmiedewerkstätte zum Wohnhaus ausgebaut. Innerhalb von rund vier Jahrzehnten zwischen 1840 und 1880 entwickelte sich also, in der Folge einer neuen Strassenführung, aus einer alten, dörflichen Handwerker- und Heimarbeiterliegenschaft ein kleines Handwerkerzentrum mit freistehenden Werkstätten an der Landstrasse. Ein Wagner und ein Schmied, die direkt dem Fuhrverkehr dienten, boten ihre Kenntnisse an. Noch in derselben Zeitspanne ging der Wandel weiter. Das Handwerkerzentrum wurde zu einer kleinen Wohnsiedlung mit Unterkünften für die in Richtung Stadt zuwandernde Bevölkerung.

Die Eigentümer der drei neuen Liegenschaften Nrn. 297, 299 und 301 waren bis heute ein Schmied, ein Baumaterialienhändler, ein Maurermeister, ein Schreiner, ein Wagnermeister, zwei Elektroinstallateure; das Adressbuch der Stadt Zürich vermerkt des weiteren einen Zahnarzt, einen Ingenieur, zwei Privatiers und drei Frauen ohne Berufsangabe. In Nrn. 297 und 299 waren,



Eine geschlossene Gebäudegruppe. Links Forchstrasse 297, im Hintergrund Forchstrasse 301 und am Bildrand ganz rechts Forchstrasse 303/305. (Foto BAZ, 1993)

zumindest seit sich dies im Adressbuch ab 1901 verfolgen lässt, zahlreiche Personen eingemietet. Es waren Bewohner einfachen Standes, die sich hier aufhielten: ein Tagelöhner, eine Näherin, Maler, Tapezierer, Büroangestellte, eine Zwirnerin, Wagner, ein Schienenreiniger, ein Güterverlader, Maschinenarbeiter, ein Fahrknecht, ein Ausläufer, Magaziner und so weiter. Die Forchstrasse 297 scheint schon in den 1950er Jahren zu einem Wohnhaus für Arbeiter aus Italien, Spanien und Portugal geworden zu sein. Noch heute dient es als Unterkunft für vermutlich saisonal beschäftigte Gartenarbeiter. In der Forchstrasse 299 richtete der Maurer Domenico Vezzoli in den 1930er Jahren zusammen mit seiner Frau eine Pension ein. Heute ist das Gebäude an den Verein Zürcher Jugendwohnungen vermietet, der darin ein Wohnprojekt für Aidspatienten zur Verfügung stellt.

Kompaktes Ensemble in der grossstädtischen Bebauung

Die Häusergruppe bildet heute ein kompaktes Ensemble, das sich deutlich von den höheren, rechtwinklig oder parallel zur Strasse angeordneten Bauten der Nachbarschaft abhebt. Jedes der vier Häuser weist eine andere Firstrichtung auf. Sie sind nahe nebeneinander gebaut, so dass dazwischen eigentliche kleine Gassenräume entstanden. Am alten Hauptgebäude findet man an der von der Strasse her gut einsehbaren Trauffassade eine uneinheitliche, unregelmässige Befensterung, wie sie für ländliche Bauten des 17. und 18. Jahrhunderts charakteristisch war, und an Nr. 303 südostseitig sogar eine durchgehende Fensterreihe im Erdgeschoss (Stube, Arbeitsplatz für Seidenweberei). Ebenfalls zeittypisch ist am Doppelwohnhaus der Dachknick. Die drei Bauten aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind hingegen von der in den Städten entwickelten und inzwischen auch in die Alltagsarchitektur der Landschaft vorgedrungenen auf Einfachheit, Ordnung, Symmetrie und Einheitlichkeit bedachten klassizistischen und biedermeierlichen Architekturauffassung geprägt. Ihre schmucklosen Fassaden weisen auf zwei Geschossen regelmässige Einzelbefensterung auf. Die Satteldächer verlaufen gerade. Typische Zutaten der letzten Jahrhunderthälfte sind die Abtrittanbauten an den rückwärtigen Trauffassaden bei den Nrn. 297 und 299; diese Massnahmen dienten zur Verbesserung der Entsorgung nach Typhus- und Choleraepidemien der Jahre 1865, 1866, 1867 und 1884. In ihrem schmucklosen Äussern wie auch im Innern, wo die Zimmer meist eine einfache Täferverkleidung aufweisen, spiegeln die Bauten den sozialen Stand ihrer Eigentümer und Bewohner und repräsentieren damit eine Bevölkerungsschicht, die, wenn auch mehr passiv als aktiv, einen grossen Anteil am Entstehen der Grossstadt hatte.

Das zu Nrn. 301 und 303/305 gehörende Grundstück reicht bis ans Ufer des Wehrenbachs. Dort findet sich ein Zulaufkanal zum ehemaligen Mühleweiher der Mühle Hirslanden (Forchstrasse 244 bis 248) auf dem stadtwärts anschliessenden Grundstück. Das Gefälle dieses Kanals ausnützend, errichteten die Brüder Umiker, Eigentümer von Nrn. 301 und 303/305, Anfang der 1940er Jahre ein Kleinkraftwerk von 2 MW Leistung. Im Konzessionsgesuch begründeten sie dieses Ansinnen mit der kriegsbedingten Brennstoffknappheit, womit sie offenbar Gehör fanden. Das Kleinkraftwerk ist heute stillgelegt.

Der Stadtrat stellte das Ensemble mitsamt der Kanalanlage und dem Kleinkraftwerk im Oktober 1995 mittels einer Schutzverordnung unter Denkmalschutz. Da es weniger um die Einzelbauten für sich ging als um das Ensemble, schützte er zwar am alten Hauptgebäude die Fassaden mit den Öffnungen und das Dach sowie im Innern den originalen Dachstuhl und die ebenfalls originalen Balkendecken, die Tragkonstruktion und die Bodenhöhen, verzichtete aber bei den drei jüngeren Bauten auf Unterschutzstellungen im Gebäudeinnern. Gespräche mit den Grundeigentümern über eine allfällige vertragliche Lösung blieben ergebnislos. Die angefochtene Schutzverordnung wurde sowohl von der BRK I als auch vom Verwaltungsgericht bestätigt.

Verdichtung und Ausbau der dörflichen Siedlung im Verstädterungsprozess

Häldeliweg 10 und bei 10

Ein einfaches Handwerkerhaus mit repräsentativen Anklängen

Das ehemalige Handwerkerhaus von 1863 mit zugehörigem Werkstättegebäude am Häldeliweg 10 entstand ebenfalls bei einem alten dörflichen Siedlungsstandort, beim Hof «Hältli» (Häldli, Häldeli), welcher der Streusiedlung Fluntern am Zürichberghang zuzurechnen ist und bis 1959 an der Adresse Häldeliweg 3,5 stand. Im Unterschied zu den späteren Wohnhäusern neben Forchstrasse 303/305 ist die Geschichte der jüngeren Liegenschaft hier nicht mit demjenigen des alten Hofes verknüpft. Gottfried Gross, der Bauherr von Häldeliweg 10 und bei 10, kam 1843 von Hittnau im Zürcher Oberland als Tagelöhner nach Fluntern. Schon sehr bald arbeitete er als Schlosser. Er wohnte auf der Platte. Nach einem Konkurs wurde er später rehabilitiert. Offenbar hatte er wieder so viel Vermögen erworben, dass er im Stand war, von einem Angehörigen einer alten Flunterer Bauernfamilie, die nicht Eigentümerin des «Hältlihofs» war, das Grundstück zwischen Häldelibach und Häldeliweg zu kaufen und darauf das schmale zweigeschossige Wohnhaus mit Nebengebäude zu erstellen.

Das Haus empfängt den Besucher mit einer stattlichen zweiflügeligen Türe im profilierten Sandsteingewände an der talseitigen Giebelfassade. Die Türflügel sind aus diagonal gerichteten, profilierten Brettern gefügt, und der Eingang ist überdeckt von einem rechteckigen Blechvordach, dessen Abschlüsse von ei-



Häldeliweg bei 10. Spätklassizistische Ladenfassade von 1897 am freistehenden Werkstätte-, Lager- und Ladengebäude, erbaut 1863. (Foto BAZ, 1999)



Das Handwerkerhaus Händeliweg 10, mit Eingangsportal zur Werkstätte im Erdgeschoss. Rechts das freistehende Werkstätte-, Lager- und Ladengebäude. (Foto BAZ, 1990)

nem Zierband mit zwiebförmigen Blättern gebildet werden. Auf dem Türsturz sind, eingefasst von den Bestandteilen der Jahreszahl «18» und «63» (1863), zwei gekreuzte Schlüssel eingraviert. Dieses Hauptportal führt nicht etwa in die Wohngeschosse, sondern bildet den Eingang zu einem hohen, langen Werkstätteraum, der ursprünglich den gesamten Hausgrundriss einnahm. Später wurde in einer Ecke eine Waschküche eingebaut. Die ursprüngliche Schlosserwerkstätte wurde noch bis in die 1980er Jahre als Spengler- und Sanitärwerkstätte genutzt. Der Zugang zum Wohnhaus befindet sich an der rückseitigen Trauffassade. Von einem kleinen gepflasterten Hof aus führt eine Aussentreppe zum Hauseingang im 1. Obergeschoss. Dieses und auch das durch zwei Quergiebel erweiterte Dachgeschoss dienten Wohnzwecken, bevor sie 1995 für einen Kinderhütendienst für die Universität stellenweise umgebaut wurden. Ein vermutlich 1874/75 noch vom Bauherrn Gottfried Gross erstellter zweigeschossiger Zinnenanbau an der Bergseite ergänzte das 1. Obergeschoss um einen stubenartigen Raum. Im Erdgeschoss brachte er einen Zufahrts- und Abstellraum.

Zusammen mit dem freistehenden, parallel zum Bachlauf und daher spitzwinklig zum Händeliweg gestellten Werkstättegebäude befindet sich hier eine typische Handwerkerliegenschaft aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In den Vordergrund war für Besucher der Handwerksbetrieb gerückt. Von einem rückwärtigen Hof aus geschützt gelangte man zu den Wohnräumen. Das Wohnhaus entspricht der baumeisterlichen Alltagsproduktion der 1860er und 1870er Jahre und ist mittlerweile gerade deswegen zu einem wichtigen baulichen Zeugnis geworden, da von den zahlreichen Bauten dieser Art, die in jenen Jahren auf dem Gebiet der heutigen Stadt Zürich fast Monat für Monat neu erstellt wurden, die meisten bereits wieder verschwunden sind. Am Wohnhaus Händeliweg 10 findet man sogar Anzeichen eines verhaltenen repräsentativen Anspruchs. Neben dem Portal zur Werkstätte im Erdgeschoss sind es die Fensterverdachungen an ausgewählten Fenstern des 1. Obergeschosses, nämlich denjenigen an der talseitigen Giebfassade und die Mittelfenster der strassenseitigen Trauffassade. Mit dieser Betonung korrespondiert im Innern die Ausstattung des talseitigen, ursprünglich zweigeteilten Wohnzimmers mit einem wandhohen einfachen

gestemmt Täfer. Im Bereich der ehemaligen dem Garten zugewandten Stube befindet sich zudem an der Decke ein Stuckprofilrahmen.

Städtische Architektur am Nebengebäude

Das verbretterte Werkstättegebäude seitlich unterhalb des Hauptgebäudes besteht aus dem ursprünglichen Kernbau von 1863 und rück- und bergseitigen Anbauten. Besonders auffällig an dieser Nebenbaute ist die spätklassizistische hölzerne Schaufensteranlage in der unteren Hälfte der Strassenfassade. Sie wurde Ende 1897 von dem in den 1870er Jahren aus Worms nach Fluntern zugezogenen Spenglermeister Wilhelm Adam Best in der Art eines Schaukastens an die bestehende Werkstätte vorgebaut. Ein profiliertes Fensterbankgesims und ein Dachgesims gliedern die Fassade horizontal. Zwei in Holz geschnitzte kannelierte Eckpfeiler mit einfach verziertem Kapitell akzentuieren die tief in die Fassade eingeschnittene Eingangspartie. Ein weiterer Eckpfeiler dieser Art schliesst die Vitrine auf der Talseite ab. Um die Bedeutung dieser Schaufensteranlage einschätzen zu können, muss man sich den Stand der Stadtentwicklung zur Entstehungszeit vergegenwärtigen. Die Gemeinde Fluntern war eben mit der Stadt Zürich vereinigt worden. Die Liegenschaft lag aber noch abseits vom städtischen Zentrum. Weite Teile des unteren Zürichberghangs waren noch mit Reben bepflanzt. Die Gloriasstrasse war schon gebaut, und einzelne Wohnhäuser ihrem Trasse entlang waren errichtet. Die Bebauung des Hangs mit Villen stand aber noch ganz am Anfang. Der Händeliweg, früher zusammen mit der Zürichbergstrasse eine der beiden Haupterschliessungsachsen, war immer noch eine sehr wichtige Fussgänger Verbindung vom Zürichberg in die Platte und in die Altstadt. An diesen Durchgangsweg baute der Spengler Best eine architektonisch geschmückte Ladenfassade, wie sie in der Altstadt damals und heute noch verbreitet waren. Er holte ein städtisches Architekturelement in die Wiesen und Rebberge des Vororts hinaus und hatte dabei möglicherweise gerade jene wohlhabende Kundschaft im Auge, die sich an die Neubesiedlung der oberen Hanglagen machte.

Der Kanton Zürich als Grundeigentümer ersuchte 1996 um Entlassung des freistehenden Nebengebäudes aus dem Inventar

wegen Bauauffälligkeit. Da es sich zwar um einen wichtigen wirtschafts-, sozial- und siedlungsgeschichtlichen Zeugen handelt, dessen Erhaltung wegen des schlechten baulichen Zustands aber nicht verlangt werden konnte, verzichtete der Stadtrat auf eine Unterschutzstellung. Nach einem Rekurs des Zürcher Heimatschutzes übernahm die Stiftung Pro Zürcher Haus das Gebäude für einen symbolischen Preis und wird für seine Erhaltung besorgt sein.

Neue Formen ländlicher Bauten in der sich verstädternden Landschaft (20. Jh.)

Stöckengasse 7

Ein Übergangstypus ...

Das bäuerliche Mehrzweckgebäude an der Stöckengasse 7, das im Jahr 1912 an der Verbindungsstrasse zwischen den Dorfkernen Ober- und Unteraffoltern (Zehntenhausstrasse) erbaut wurde, ist ein ausgesprochener Übergangstypus dieser Gebäudekategorie. Darin entspricht es der Übergangszeit, in der es entstanden ist. Die Baute nimmt die Grundformen des traditionellen landwirtschaftlichen Mehrzweckgebäudes auf: den langrechteckigen Grundriss, das ausladende Satteldach, die Vereinigung von Wohnen und Ökonomie unter demselben First durch die Zweiteilung in einen verputzten Wohnteil und einen mehrheitlich verbretterten Tenn- und Stallteil. Sehr unüblich im Vergleich mit traditionellen Bauernhäusern in Affoltern sind jedoch die Dimensionen des Gebäudes. Wegen des ungewöhnlichen Verhältnisses von Länge zu Breite (3:2,5) wirkt das Gebäude, wenn man die strassenseitige Giebelfassade betrachtet, als behäbiges Bauernhaus, während man bei den Trauffassaden vor einem Kleinbauernhaus zu stehen glaubt. Ungewöhnlich ist auch das Verhältnis 1:1 von Firsthöhe zu Gebäudebreite, was mit zur Behäbigkeit der genannten Giebelfassade beiträgt. Der von vorne so stattlich aussehende Wohnteil zeigt sich jedoch von der Seite her gesehen als schmale Scheibe, die nur einen Drittel der Gebäudelänge einnimmt.

Auch die Grundrisseinteilung des Wohnteils entspricht keiner bäuerlichen Tradition. Ein vom Keller bis ins Dachgeschoss reichendes und von der Giebelfassade bis zur Trennwand zwischen Wohnhaus und Tenn durchgehendes, grosszügiges zentrales Treppenhaus teilt den Wohntrakt in zwei Kuben auf



Haldeliweg 10. Werkstättenportal: Detail des Türsturzes mit eingemeisseltem Erbauungsjahr 1863 und zwei gekreuzten Schlüsseln als Emblem. (Foto BAZ, 1999)

quadratischem Grundriss, in denen die Wohnräumlichkeiten angeordnet sind: im Erdgeschoss je eine Küche und eine Stube, im Obergeschoss je ein Zimmer und eine Kammer und im Dachgeschoss je eine Kammer und ein Stauraum unter der schrägen Dachfläche. Auch der Kellergrundriss zeigt die gleiche Zweiteilung. Diese betonte, zentrale Treppenhauserschliessung mit rechts und links davon abgehenden Wohneinheiten erinnert eher an ein städtisches Mietshaus als an ein Bauernhaus.

... aus einer Übergangszeit

Im Jahr 1912, als der Bau erstellt wurde, war Unteraffoltern noch ein weitgehend geschlossener, landwirtschaftlich ausgerichteter Dorfkern, in dessen Bauernhäusern auch viele Handwerker und Arbeiter und Arbeiterinnen wohnten. Oberaffoltern zeigte zwar auch noch ein dörfliches Äusseres, war aber schon sehr weitgehend zum Arbeitervorort Oerlikons und Zürichs geworden. Die Besiedlung hatte sich bis nach Neu-Affoltern bei Oerlikon ausgedehnt. Im Zentrum des Dorfkerns stand seit 1900 das historistische Mietshaus Wehtalerstrasse 546. Es gab eine Bahnstation, in deren Nähe ein Gewerbe- und Industriequartier entstanden war. Die Verstädterung hatte hier merklich eingesetzt.

Die Entstehungsgeschichte von Stöckengasse 7 begann mit der Auflösung eines grossen bäuerlichen Besitzes und wurde ge-



Stöckengasse 7. Der Wohnteil endet nur wenig hinter dem Lüftungsrohr. Der übrige Teil des Gebäudes ist ehemaliger Scheunen- und Stallbereich. In der Giebelfassade zentral der Eingang des Wohnhauses. (Foto N. Brändli, 1990, BAZ)

prägt von Personen, die ihren Wohnsitz im 1893 vereinigten Gross-Zürich hatten. Am 4. Juni 1907 verkaufte der aus einer alt-eingesessenen lokalen Familie stammende Gemeindeammann und Kantonsrat Joh. Jakob Bader, gemäss Steuerregister einer der vermögichsten Einwohner Affolterns, sein Wohnhaus mit angebauter Stallscheune Zehntenhausstrasse 8, das sogenannte «Zehntenhaus», an Richard Kresse, Leiter der Wollfärberei Schöller u. Cie., wohnhaft an der Hardturmstrasse 122 in Zürich-Aussersihl, und an Joh. Buob-Hatt, Landwirt, wohnhaft in der der Firma Schöller u. Cie. gehörenden Liegenschaft Förrlibuckstrasse 188, ebenfalls in Zürich-Aussersihl. In diesem Verkauf inbegriffen war ein weitläufiger Güterbestand, zu dem auch ein ca. 24 Aren messendes Stück Ackerland im «Brüggliacker» gehörte. Dieses Grundstück, nun nicht mehr Acker-, sondern Wiesland, verkauften die Eigentümer am 5. Mai 1911 an die in Affoltern ansässige Firma B. Schellenberg-Bickel, ein Familienunternehmen, dessen Geschäftsbereiche Landwirtschaft, Fuhrhaltereie, Immobilienverkehr und Kieslieferung waren. Am selben Tag verschrieb die Firma das Grundstück für ein gewährtes Darlehen gegen Karl Rhyner-Haab, Bankbeamter, Prokurist und später Bauunternehmer, wohnhaft an der Weinbergstrasse 37 in Zürich-Unterstrass. Bei einer erneuten Verschreibung am 13. Juni 1911 wurde im Schuldbrief darauf hingewiesen, dass die auf dem Grundstück im Bau begriffenen, «dato aber weder nummerierten noch assekurierten Gebäulichkeiten» mit zum Unterpfand gehörten. Am 6. Oktober 1911 wurden die ca. 24 Aren Wiesen mit dem darauf begonnenen Neubau nach dem Konkurs der Firma B. Schellenberg-Bickel vom Konkursamt Höngg versteigert. Käufer war der bereits genannte Karl Rhyner-Haab.

Von dem durch die Firma B. Schellenberg-Bickel begonnenen Neubau sind Baueingabepläne vorhanden. Geplant war ein zweigeschossiges Stallgebäude von 35 m Länge und 19 m Breite. Es hätte 42 Pferdestallboxen und 16 Schweinestallboxen, eine Tenne, zwei Futterkammern und eine Gerätekammer enthalten sollen. Anderthalb Jahre nach seinem Kauf verschrieb Karl Rhyner-Haab in einem Schuldbrief ein unvollendetes Wohnhaus mit gewölbtem Keller, Scheune und Stall. Es handelte sich um das heutige Gebäude Stöckengasse 7. Vom Bau dieses Bauernhauses ist keine Baueingabe vorhanden. Es steht in gleicher Ausrichtung an derselben Stelle wie das vom vorherigen Eigentümer geplante Stallgebäude. Mit einer Länge von 18 m und einer Breite von 14,75 m ist es aber wesentlich kleiner geworden, als jenes geplant war. Ob der neue Bauherr das bereits von seinem Vor-

gänger begonnene Gebäude niederreißen liess, bevor er das Bauernhaus erstellte, oder ob und wie weit er bereits vorhandene Gebäudeteile in seinen Neubau integrierte, ist nicht auszumachen. Jedenfalls ist es möglich, dass Karl Rhyner-Haab eine Baubewilligung von seinem Vorgänger übernahm und diese kurzfristig an seine Bedürfnisse anpasste.

Das Gebäude wurde seit seiner Erbauung nur unwesentlich baulich verändert. Es wurde tatsächlich als Bauernhaus genutzt. Der Bauherr verkaufte es nach seiner Fertigstellung an einen Landwirt aus Oberengstringen, welcher schon im zweiten Jahr nach dem Erwerb in Konkurs ging. Auf der nachfolgenden Steigerung kaufte der Bauherr die Liegenschaft zurück. Wieder veräusserte er sie an einen aus Ottenbach zuziehenden Landwirt. Auch die nächsten beiden Eigentümer waren Landwirte. Erst der Stadtzürcher Besitzer, welcher das Anwesen 1939 erwarb, war von Beruf Monteur, später Baupolier. Ab 1968 arbeitete auch er als Landwirt. Heute gehört die Liegenschaft seinen Erben.

Ein Umbaugesuch am im Inventar der kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekte enthaltenen Gebäude machte eine Abklärung der Schutzwürdigkeit notwendig. Im Dezember 1995 stellte der Stadtrat die Liegenschaft als Zeuge der wirtschaftlichen und sozialen Epoche, in der Affoltern von einer bäuerlichen Gemeinde zu einem Arbeitervorort wurde, unter Denkmalschutz. Mit ausschlaggebend für den Entscheid war die grosse ortsbildprägende Wirkung des Gebäudes. Nach einem Rekurs der Grundeigentümer kam in Verhandlungen mit der Denkmalpflege eine Einigung zustande. Es wurde ein Umbauprojekt ausgearbeitet, in dem die wesentlichen Merkmale beibehalten werden: die vordere Giebelfassade, die Aufteilung in den verputzten Wohnteil und den ehemaligen Ökonomie teil mit Verbreterung und Scheunentor und das zentrale Treppenhaus im Wohnteil. Somit bleibt die Wegmarke zwischen Zehntenhausplatz und Unteraffoltern an der Zehntenhausstrasse mit ihrer aus Gartensträuchern aufragenden behäbigen Giebelfront erhalten. Mit der streng symmetrischen Anordnung der über die ganze Fassadenfläche verteilten Giebel Fenster und den auffälligen, eine Flugpfettenkonstruktion stützenden sieben hölzernen Bügen wendet das Gebäude den Passanten eine eigentliche Schaufassade zu.

Tramstrasse 73 und 85

Siedlungswerk Oerlikon der 1920er Jahre

Die beiden steilgiebligen Einfamilienhäuser mit traufseitig angebauter verbretterter Stallscheune an der Tramstrasse 73 und 85 stammen aus städtischem Kontext. Sie wurden im Jahr 1923 zusammen mit neun weiteren Gebäuden desselben Typs als Teil eines «Siedlungswerks Oerlikon» auf neu melioriertem Land am Rand der damaligen Industriegemeinde Oerlikon erbaut. Im Jahr 1925 kamen zwei weitere Bauten gleichen Typs hinzu. Bauherrin war eine «Genossenschaft Siedlungswerk Oerlikon». Diese war auf Veranlassung der Schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft (SVIL) zum Zweck gegründet worden, diese Siedlung zu erstellen.

Die fertiggestellte Siedlung bestand aus 12 gleichartigen Gebäuden, aufgeteilt in vier Dreiergruppen, von denen drei auf die heutige Tramstrasse und eine auf die rechtwinklig dazu verlaufende heutige Apfelbaumstrasse ausgerichtet waren. Bei jeder Gruppe befanden sich zwei Bauten vorne in der Nähe der Strasse und eine, zwischen diesen, nach hinten zurückversetzt. Zusammen umschlossen sie einen gemeinsamen Hof. Jedes Gebäude setzte sich, wie das vorliegende, aus einem weitgehend identischen Einfamilienwohnhaus und einer angebauten Stallscheune zusammen. Typ A, mit rechtsseitig angebauter Scheune (wie Tramstrasse 73 und 85), kam jeweils auf die Position vorne links zu stehen, Typ B, mit linksseitiger Scheune, auf dieje-



Stöckengasse 7. Blick von Südwesten auf die der Zehntenhausstrasse zugewandte, breite Schaufassade des Bauernhauses aus dem Jahr 1912. (Foto N. Brändli, 1990, BAZ)

nige vorne rechts, und Typ C, mit rückseitig unter selbem First ans Wohnhaus angebaute Scheune, auf die mittlere, zurückversetzte Position. Zu jeder Baute gehörte eine lange, eher schmale Parzelle von je etwa 60 Aren Kulturland.

Oerlikon 1800–1920

Die Entstehungsgeschichte dieser Siedlung ist eng mit der Siedlungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Oerlikons vor und um die Erbauungszeit verknüpft. Um 1800 ein kleines Dorf mit ungefähr 160 Einwohnern, hatte es sich im Lauf des 19. Jahrhunderts, hauptsächlich seit dem Bau der Nordostbahnlinie von Zürich nach Winterthur mit einer Station Oerlikon (1855/56) und der Niederlassung der Vorläuferfirma der Maschinenfabrik Oerlikon bei dieser Bahnstation (1873) zu einem bevölkerungsreichen Industrieort mit Zentrumsfunktion für die umliegenden Gemeinden entwickelt. In der Zeit des stürmischsten Wachstums am Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich die Einwohnerzahl im Zeitraum von 12 Jahren zwischen 1888 und 1900 von 1721 auf 3982 Einwohner mehr als verdoppelt. Im Jahr 1920 zählte die politisch nach wie vor selbständige Gemeinde Oerlikon 7278 Einwohner. In baulicher Hinsicht hatte in diesem Zeitabschnitt eine Verlagerung des Siedlungsschwerpunkts stattgefunden. Die neue Bahnstation war 1855 noch aus gesundheitlichen Überlegungen in grösserer Entfernung vom Dorf an der heutigen Schwamendingenstrasse, Salerstrasse, Dorflindenstrasse und Dörflistrasse erstellt worden. Sie wurde zum Ausgangspunkt der industriellen Überbauung, anfänglich vor allem durch die Maschinenfabrik Oerlikon (MFO), die nach der Gründung mächtig expandierte (heute: ABB-Werke). Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde das Gebiet zwischen dem Bahnhof und dem früheren Zentrum durch neue, rechtwinklig angeordnete Strassen

(Ohmstrasse, Edisonstrasse, Schulstrasse, Nansenstrasse, Querstrasse) erschlossen. Es entstand ein neues Areal mit grossen, mehrgeschossigen Mietshäusern in Blockrandbauweise. Der Schwerpunkt der Siedlung verlagerte sich in Richtung Bahnhof und MFO.

Wirtschaftlich war Oerlikon lange von einer einzigen Fabrik, der MFO, dominiert. Beschäftigte diese 1879 rund 170 Arbeiter, so waren es zur Jahrhundertwende ungefähr 1700. 60–65% aller in Oerlikon erwerbstätigen Personen fanden zu dieser Zeit Arbeit bei der MFO. Dazu kamen Arbeitsplätze, die indirekt von dieser abhängig waren. 1900 waren von den erwerbstätigen Einwohnern Oerlikons 76% im Sekundärsektor, also in Gewerbe und Industrie beschäftigt. Bei den Arbeitsplätzen, die in Oerlikon zur Verfügung standen, entfielen 85% auf diesen Sektor. Das grosse Gewicht der Industrie für die Gemeinde wird aus diesen Zahlen deutlich. Weitere grössere Firmen kamen gegen Ende des 19. Jahrhunderts zur MFO hinzu: 1895 die Akkumulatorenfabrik Oerlikon, 1902 die Kugellagerfabrik Schmid-Roost, 1906 die Schweizerische Werkzeugmaschinenfabrik als Abtrennung von der MFO.

Die Situation in Oerlikon um 1923 war aber auch geprägt von den Erfahrungen während des Ersten Weltkriegs, dessen Ende damals erst fünf Jahre zurück lag. Als Gemeinde mit nur wenig eigener Landwirtschaft war sie auf besondere Massnahmen zur Versorgung mit knapper gewordenen Nahrungsmitteln angewiesen. Immer wieder wurden Themen dieser Art an den Gemeinderatssitzungen besprochen. Am 26. März 1917 wurde die Verordnung über die Hebung der landwirtschaftlichen Produktion erlassen, am 17. September erneut über vermehrten Anbau von Brotgetreide gesprochen. Die ausreichende Versorgung mit Nahrungsmitteln war – wie im ganzen Land – zum Problem gewor-



Tramstrasse 73, 77 und 79. Eine von vier Dreiergruppen des «Siedlungswerks Oerlikon» kurz nach der Fertigstellung (1926). In der Bildmitte, mit Baum, Tramstrasse 73. (Foto Bauamt Oerlikon, BAZ)

Tramstrasse 73.
Das Wohnhaus im Heimatstil
mit der freien Traufseite.
(Foto N. Brändli, 1991, BAZ)



den. Steigende Preise führten mancherorts zu Unterernährung und Hunger. In der Stadt Zürich wie auch in Oerlikon und andernorts wurden an Minderbemittelte verbilligte Grundnahrungsmittel abgegeben. Im Juni 1918 kam es vor dem Rathaus in Zürich zu grossen Hungerdemonstrationen mit den Forderungen nach einer Reduktion des Milchpreises und einer gerechteren Verteilung der Lebensmittel.

Die Schweizerische Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft

Die Gründung der Schweizerischen Vereinigung für industrielle Landwirtschaft und Innenkolonisation (SVIL) im Jahr 1918 im Zürcher Rathaus stand noch im Zeichen der Kriegssituation. Mit Hilfe dieser Vereinigung wollten schweizerische Industrie- und Dienstleistungsunternehmen einen Beitrag leisten für eine gesteigerte landwirtschaftliche Nahrungsproduktion. Unter den Gründungsmitgliedern fanden sich so bekannte Unternehmen wie Sulzer, Winterthur; Rieter, Winterthur; Escher Wyss AG, Zürich; Brown Boveri AG, Baden; Georg Fischer AG, Schaffhausen; Viscosuisse, Emmenbrücke; Chocolat Tobler, Bern; Schweizerische Rückversicherungsgesellschaft, Zürich; «Winterthur» – Versicherungsgesellschaft, Winterthur. Die Betriebe sollten sich bereit erklären, mit ihrer Belegschaft bisher ungenutztes Land urbar zu machen und darauf Nahrungsmittel anzubauen. Nach dem Ende des Krieges verlagerte sich die Zielsetzung der Vereinigung von kriegswirtschaftlichen Überlegungen fort in Richtung auf praktische soziale Reformen. Nun rückte der Siedlungsgedanke in den Vordergrund. Vor allem in städtischen Gebieten, wo die Arbeiterbevölkerung wirtschaftlich Not gelitten hatte, die gesellschaftlichen Gegensätze unter anderem 1918 im Landesgeneralstreik aufeinandergeprallt waren und man daher auch eine Empfänglichkeit für die Ideen der eben erfolgten russischen Revolution einkalkulieren musste, wollte man mit sogenannten städtisch-industriellen Siedlungswerken die Notlage dieser Arbeiterbevölkerung lindern: Indem man die Möglichkeit gab, ein bescheidenes eigenes Haus zu erwerben, mit genügend Kulturland, damit eine teilweise Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln möglich war, wurde die Sesshaftmachung der in-

dustriellen Bevölkerung angestrebt. Der Sekretär der Vereinigung zeigte sich überzeugt davon, dass nur durch eine Rückbindung der städtischen Industriearbeiter an die «nährende Scholle» eine Gesundung der gesellschaftlichen Missstände möglich sei.

Ein städtisch-industrielles Siedlungswerk der SVIL

Das erste städtisch-industrielle Siedlungswerk wurde 1920/21 im «Lantig» bei Wülflingen ausgeführt, die zehn Kleinheimwesen sind fast alle noch vorhanden; ein zweites folgte 1922 im noch existierenden «Weihertal» bei Wülflingen. Dieses war es, das für das dritte Siedlungswerk in Oerlikon weitgehend als Vorbild diente. Zu dieser «Genossenschaft Siedlungswerk Oerlikon» hatten sich die Gemeinde Oerlikon, die Maschinenfabrik Oerlikon (MFO) und die Strassenbahn Zürich-Oerlikon-Seebach (ZOS) zusammengeschlossen. Sofort nach der Erstellung wurden die Gebäude an private Eigentümer verkauft. Unter den Käufern befanden sich zwei Tram-Kontrolleure, ein Zeichner, ein Depotarbeiter, ein Mechaniker, ein Giesser, ein Schlosser, ein Bauschlosser und ein Packer. Von zweien ist der Beruf nicht bekannt. Käufer der Liegenschaft Tramstrasse 73 war Jakob Kaufmann-Lütolf, Kontrolleur bzw. Tramangestellter; er besass sie bis 1943. Dann folgte der Mechaniker Heinrich Krämer und begann in einem neuerstellten Werkstätte- und Magazinegebäude auf demselben Grundstück (Tramstrasse 71) eine mechanische Werkstätte zu betreiben, die 1966 zu einer Metallwarenfabrik wurde. Der heutige Eigentümer Paul Krämer verlagerte den gewachsenen Betrieb in eine Agglomerationsgemeinde. Er unterbreitete 1998 ein Bauprojekt für eine Wohnüberbauung auf dem Grundstück, weshalb die Schutzwürdigkeit abgeklärt werden musste. Der Käufer von Tramstrasse 85, Hermann Nägeli, war Mechaniker. Er hatte eine Stelle inne als Werkmeister bei der Maschinenfabrik Oerlikon. Dank eines günstigen Darlehens dieser Firma war es ihm möglich, die Liegenschaft zu erwerben. Die Erbgemeinschaft Nägeli entschloss sich, sie zu verkaufen, und ersuchte 1997 um Abklärung der Schutzwürdigkeit.

Die im «Siedlungswerk» ausgeführte Kombination von Kleinhaus und verbretterter Stallscheune mit Ziegen-, Schwei-



Tramstrasse 85. Wie auch beim Haus Tramstrasse 73 handelt es sich um einen Vertreter des Haustyps A, mit rechtsseitig angebauter Stallscheune. (Foto N. Brändli, 1991, BAZ)

ne- und Hühnerstall vertritt einen speziell dafür geschaffenen Gebäudetypus. Die Verbindung von Wohnhaus und angebaute Stallscheune entspricht dem in der Region Zürich einst sehr häufigen landwirtschaftlichen Mehrzweckgebäude. Das in den damals typischen Formen des Kleinhauses bzw. Einfamilienhauses erstellte Wohnhaus, die Kreuzfirstbauweise, die Kleinheit des Gebäudes und die deutliche architektonisch-stilistische Gestaltung nicht nur des Wohnhauses, sondern auch der Scheune mit Krüppelwalmdach, heben diese Gebäude jedoch markant ab vom hergebrachten Typus der Bauernhäuser. Das Wohnhaus entspricht mit seinen Anklängen an den Heimatstil einem in den 1920er Jahren gerade in Wohnsiedlungen weit verbreiteten Formtyp. Die Kombination mit einer Stallscheune ist allerdings einzigartig und in der Stadt Zürich ausser an der Tramstrasse nirgends zu finden. Die Zielsetzungen des «Siedlungswerks Oerlikon» kommen darin zum Ausdruck: Es sollte eine Wohnsiedlung für Industriearbeiter entstehen - mit den typischen Kleinhäusern, und die Bewohner sollten durch Landarbeit an die «nährende Scholle» gebunden werden, daher eine grössere Landparzelle und ein angebaute Oekonomieenteil. Die Bauten sollten für Arbeiterfamilien erschwinglich sein und waren daher so einfach wie möglich ausgestattet. Während andernorts für den ländlichen Bedarf erstellte Bauten der neuen Urbanität angepasst wurden, stehen wir hier vor solchen, die genuin aus dem städtischen Kontext entstanden und dabei bewusst eine Anleihe bei der ländlichen Lebensweise machten.

Sowohl Tramstrasse 73 als auch Tramstrasse 85 konnten unter Denkmalschutz gestellt werden. Im Fall des letzteren willigten die Erbgemeinschaft Nägeli und die Baugenossenschaft Werdmühle als zukünftige Käuferin in eine vertragliche Unterschutzstellung ein. Die Genossenschaft verzichtete dabei auf einen Teil der möglichen Nutzung für die geplante Wohnüberbauung auf dem Restgrundstück. Bei Tramstrasse 73 erfolgte die Unterschutzstellung mit Stadtratsbeschluss ohne Einwilligung der Grundeigentümer. Der Schritt wurde vom Eigentümer akzeptiert. Wie beim Zwillingenobjekt wird auf dem Restgrundstück eine Wohnüberbauung entstehen.

Schluss

Fünf Facetten der Entstehungsgeschichte der heutigen Stadt Zürich sind hier zur Sprache gekommen. Fünf bauliche Zeugnisse für Prozesse, die diese Entstehungsgeschichte geprägt und vorangetrieben haben, konnten etwas ausführlicher betrachtet werden. Es ist ein Anliegen der Denkmalpflege, dass Bewohnerinnen und Bewohner dazu motiviert werden, selber solche Facetten aufzuspüren. Das mögen diese vorgestellten Schutzobjekte sein oder andere, selbst entdeckte Bauten.